

Jan Weyand

Wagners Antisemitismus im Kontext deutscher antisemitischer Strömungen im 19. Jahrhundert

Vortrag im HFBK-Seminar Wagners Wege

Wenn wir uns in der Gegenwart mit dem Antisemitismus des 19. Jahrhunderts beschäftigen, tun wir dies vor dem Hintergrund der millionenfachen Ermordung der Juden im Nationalsozialismus. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität, d. h. die Frage nach Verbindungslinien zwischen dem Antisemitismus Wagners und der Ermordung der Juden im Nationalsozialismus. Diese Frage ist dem Antisemitismus Wagners einerseits äußerlich. Wir können Formulierungen Wagners, etwa die Rede von einer „gewaltsamen Auswerfung“ der Juden, nicht umstandslos als Aufforderung zur Ermordung oder zur Vertreibung deuten. Andererseits gibt es diese Formulierung, und es gibt sie nicht nur bei Wagner, sondern wir finden Forderungen nach Vertreibung, Umsiedelung oder Aussiedelung von Juden bei vielen Antisemiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Auch die Idee, Juden nach Madagaskar auszusiedeln, stammt aus dem 19. Jahrhundert, sie wurde zuerst von Paul de Lagarde formuliert. Man muss keinen rassistischen Antisemitismus vertreten, um den Juden, wie Fries schreibt, den Tod zu wünschen. Lagarde war keiner, Wagner und Fries auch nicht. Forderungen nach Vertreibung oder Ghettoisierung gibt es schon lange vor dem Rassenantisemitismus, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsteht. Werner Bergmann und Rainer Erb geben in ihrem Buch „Die Nachtseite der Judenemanzipation“ einen ausführlichen Überblick über die unterschiedlichen Forderungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In meinen Augen ist das Gemeinsame dieser Forderungen vom frühen 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts das Ziel: Die Juden sollen verschwinden. Darauf ist auch die Forderung nach Assimilation der Juden gerichtet, die im 19. Jahrhundert oft als Alternative zur Vertreibung artikuliert wird. So stellt es sich z. B. bei Wag-

ner in der zweiten Publikation von Das Judentum in der Musik von 1869 dar. Auf das Gedankenspiel der „gewaltsamen Auswerfung“ der Juden folgt als Alternative das Verschwinden der Juden durch Assimilation. In der Erstpublikation von 1850 macht Wagner die Alternative von Vertreibung oder Assimilation nicht auf, hier ist das Mittel, die Juden zum Verschwinden zu bringen, die Assimilation. „Gemeinschaftlich mit uns Mensch werden, heißt für den Juden aber zu allernächst so viel als: aufhören, Jude zu sein. (...) Nehmt rücksichtslos an diesem durch Selbstvernichtung gebärenden Erlösungswerke teil, so sind wir einig und ununterschieden! Aber bedenket, dass nur Eines eure Erlösung von dem auf Euch lastenden Fluche sein kann: Die Erlösung Ahasvers, - der Untergang!“ (173)

Vertreibung und Assimilation sind unterschiedliche Mittel, mit denen das gleiche Ziel erreicht werden soll. Auch die Ermordung der Juden will dieses Ziel erreichen, nur eben mit dem denkbar radikalsten Mittel. Hier, auf der Ebene der Ziele, die Antisemiten im 19. und 20. Jahrhundert artikulieren, scheint mir eine Linie der Kontinuität zu liegen. Damit will ich nicht Goldhagens These vom eliminatorischen Antisemitismus aufwärmen. Die Kontinuitätslinie ist kennzeichnend für den modernen Antisemitismus insgesamt, d. h. man kann sie in antisemitischen Texten aus den USA ebenso nachzeichnen wie in solchen aus Frankreich. Auch führt von Wagner und seinen Gesinnungsgenossen kein Weg in die Gaskammer oder zum Erschießungskommando. Aber der Wagnersche Antisemitismus hat, wie der moderne Antisemitismus des 19. Jahrhunderts insgesamt, das gleiche Ziel. Diese Identität des Ziels, das will ich Ihnen im folgenden Vortrag entwickeln, ist eine Folge der Modernisierung des Antisemitismus, die im ausgehenden 18. Jahrhundert einsetzt. Im Zuge der Modernisierung des Antisemitismus verändern sich sowohl das Verständnis davon, wer „wir“ sind und wer Jude ist, als auch das Verständnis davon, was Juden „uns“ getan haben. Ich werde im Folgenden einige zentrale Veränderungen erörtern und in diesem Zuge Wagner in den Kontext antisemitischer Strömungen im 19. Jahrhundert einordnen. Bevor ich das tue, möchte ich zwei Bemerkungen machen, eine längere zu den Prämissen, von denen meine Überlegungen ausgehen und eine kürzere zu einer Unterscheidung, anhand derer ich meinen Vortrag strukturiere, die Unterscheidung von Zuschreibungen und Zuordnung.

Ich beginne mit der längeren Bemerkung zur Perspektive, in der ich gleich auf antisemitische Texte von Wagner und anderen zu sprechen komme. An ihrem Ende werde ich knapp benennen, was ich unter Antisemitismus verstehe.

Der Mainstream der Antisemitismusforschung hat sich bis vor etwa 10 Jahren auf die Erforschung antisemitischer Feindbilder konzentriert und die Gründe für die Entwicklung solcher Feindbilder in der sozialen und psychischen Lage der Antisemiten gesucht. Im Ergebnis stehen zwei prominente Erklärungsmodelle. Erklärungsmodell 1 basiert auf der Annahme, dass zwischen Juden und Nichtjuden Konflikte um knappe Güter bestehen. Denken Sie etwa an Götz Aly's Warum die Deutschen, Warum die Juden, das letztes Jahr breit in den Feuilletons diskutiert wurde. Aly nimmt an, dass der Bildungserfolg und der berufliche Erfolg der Juden, der im Kaiserreich den der Nichtjuden bei weitem überstieg, bei den Nichtjuden zu Neid führte, den diese in ihrem Antisemitismus verarbeiteten. In diesem Modell argumentieren auch biografische Deutungen des Wagnerschen Antisemitismus, z. B. die ausgezeichnete Biografie von Jacob Katz oder die Einleitung von Jens Malte Fischer zur Neuausgabe von Wagners Das Judentum in der Musik. In beiden Arbeiten spielen Wagners Verhältnis zu Juden und insbesondere seine Konkurrenz mit Meyerbeer um öffentliche Aufmerksamkeit eine prominente Rolle. Das zweite Erklärungsmodell basiert auf der Annahme, dass der Antisemitismus nichts mit dem tatsächlichen Handeln von Juden und Nichtjuden zu tun hat, sondern aus der psychischen und sozialen Lage der Antisemiten zu erklären ist. Ich weiß hier kein Beispiel für Wagner, obwohl unter der Vielzahl an Biografien wahrscheinlich eine so argumentieren wird. In diesem Erklärungsmodell würde man nicht nach der Beziehung Wagners zu Juden fragen, sondern nach psychischen Konflikten Wagners. Die meisten von Ihnen kennen die mit Abstand bekannteste Arbeit, die in diesem Erklärungsmodell argumentiert, die Studien zum autoritären Charakter von Adorno und anderen. Nach dieser Auffassung findet der Antisemit im Juden ein Objekt, das er für sein Unglück verantwortlich machen kann. Ich will an dieser Stelle nicht auf Details dieser Erklärungsmodelle eingehen, ich kann das bei Bedarf gerne in der Diskussion tun. Mir kommt es hier darauf an, dass beide Erklärungsmodelle unter Antisemitismus eine negative Stereotypisierung von Juden, ein Feindbild, verstehen und dieses Feindbild entweder aus realen Konflikten zwischen Juden und Nichtjuden oder aus psychischen Konflikten der Antisemiten erklären. Die Art und Weise solcher Untersuchungen wird Ihnen vertraut sein, bis in die Gegenwart misst man die Verbreitung von Antisemitismus, indem man die Zustimmung oder Ablehnung zu antisemitischen Stereotypen erhebt. Antisemitismus erscheint in dieser Perspektive als isoliertes und isolierbares Feindbild, und weil er so erscheint, kann man ihn

in Beziehung zu anderen gruppenbezogenen Stereotypen stellen, d. h. Korrelationen messen, z. B. zwischen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, zwischen Antisemitismus und Nationalismus oder zwischen Frauenfeindlichkeit und Antisemitismus.

Die Auffassung, der Antisemitismus könne isoliert untersucht und erklärt werden, ist in den letzten Jahren von einzelnen Antisemitismusforscherinnen und –forschern kritisiert worden. Shulamit Volkov hat in dem 1996 publizierten Aufsatz Nationalismus, Antisemitismus und die deutsche Geschichtsschreibung darauf hingewiesen, dass im modernen Antisemitismus das antisemitische Feindbild nicht isoliert ist, sondern vielmehr auf ein nationales Selbstbild bezogen ist. Deshalb, so ihre Kritik an der historischen Antisemitismusforschung, sei es unzureichend, den Antisemitismus als ein selbst- oder eigenständiges Phänomen zu untersuchen. Aber genau so ist die Antisemitismusforschung bisher vorgegangen, und wenn Sie sich die Behandlung des Antisemitismus in den gegenwärtigen historischen Standardwerken, Wehlers Deutsche Gesellschaftsgeschichte und Nipperdeys Deutsche Geschichte, ansehen, stellen Sie rasch fest, dass Volkovs sehr vorsichtig formulierte Kritik nicht unberechtigt ist. Dagegen fordert Volkov, die Untersuchung des Antisemitismus nicht auf das antisemitische Feindbild zu beschränken, sondern ihn als Relation zu untersuchen, als Relation von antisemitischem Feindbild und dem kollektiven Selbstbild, auf das es bezogen ist.

Der erste, der die Beziehung von antisemitischem Feindbild und kollektivem Selbstbild systematisch untersucht hat, war Klaus Holz, und es ist sicher kein Zufall, dass seine Arbeit mit einer Kritik der Entkoppelung von Nationalismus- und Antisemitismusforschung beginnt. Holz hat in der 2001 publizierten Arbeit Nationaler Antisemitismus gezeigt, dass in antisemitischen Texten das antisemitische Feindbild systematisch auf ein kollektives Selbstbild verweist und dass dieses Selbstbild im modernen Antisemitismus ein nationales Selbstbild ist. Vergegenwärtigt man sich antisemitische Texte, dann ist der Zusammenhang von Antisemitismus und Nationalismus evident und es ist irgendwie schwer zu verstehen, warum er in der Antisemitismusforschung so lange nicht oder nicht systematisch thematisiert worden ist. Denken Sie nur an die schon zitierte Schlusspassage aus Das Judentum in der Musik: Die Juden sollen nach Wagners Forderung „gemeinschaftlich mit uns Mensch werden“; „Einig und ununterschieden sind wir“, d. h. Juden und Deutsche, wenn die Juden ihr Judentum aufgeben. Dieser Bezug von

antisemitischem Feindbild und nationalem Selbstbild ist ein Charakteristikum des modernen Antisemitismus insgesamt, ich nenne Ihnen nur zwei prominente Beispiele. In dem bekanntesten antisemitischen Text des deutschsprachigen Raums, Heinrich von Treitschkes *Unsere Aussichten* aus dem Jahr 1879, wird die antisemitische Bewegung als „Symptom“ einer „tiefen Umstimmung“ bezeichnet, die „durch unser Volk geht“ und von den Juden gefordert, dass sie „Deutsche werden, sich schlicht und recht als Deutsche fühlen“ sollen. Johann David Michaelis, der historisch erste Vertreter eines modernen Antisemitismus im deutschsprachigen Raum, erklärt 1781, dass den Juden keine Bürgerrechte verliehen werden könnten, weil sie nicht mit „uns essen und trinken“ und überdies „uns“ ausbeuten würden. Mit „uns“ meint Michaelis Deutsche. Kurz: Wenn man nach dem Antisemitismus fragt, dann reicht es nicht aus, das antisemitische Feindbild zu untersuchen, man muss vielmehr eine Relation, nämlich die Relation von Selbst- und Feindbild untersuchen. In diesem Sinne verstehe ich unter Antisemitismus eine Relation von Kollektiven, in der einer eigenen Gruppe die Gruppe der Juden feindlich gegenübergestellt wird. Das gilt natürlich auch für andere gruppenbezogene Feindbilder. Von diesen unterscheidet sich der Antisemitismus durch den Inhalt der Feindzuschreibungen. Das antisemitische Feindbild unterscheidet sich wesentlich von anderen dadurch, dass im Antisemitismus die Juden im Unterschied zu anderen Gruppen als eine in sich heterogene Gruppe vorgestellt werden, die „uns“ und andere Völker mit Hilfe der Kontrolle der dinglichen Medien moderner Gesellschaft, des Geldes und der Presse, beherrschen will oder schon beherrscht.

Zur zweiten, sehr viel knapperen Vorbemerkung: Ich habe eben gesagt, dass im antisemitischen Wissen Kollektive einander feindlich gegenübergestellt werden. Kollektive gibt es nur, wenn sie sich von anderen unterscheiden, d. h. wenn sie ein Bild ihrer selbst durch Unterscheidung gewinnen. Reinhart Koselleck drückt dies so aus: „Eine politische oder soziale Handlungseinheit konstituiert sich erst durch Begriffe, kraft derer sie sich eingrenzt und damit andere ausgrenzt, d. h. kraft derer sie sich selbst bestimmt“. Damit Handlungseinheiten ein Bild ihrer selbst zeichnen können, müssen sie zwei Dinge festlegen: Sie müssen erstens festlegen, wer sie sind, d. h. sich selbst als Gruppe beschreiben und dadurch von anderen unterscheiden. Das geschieht durch Zuschreibungen, die sich auf Verhaltensweisen und Eigenschaften der Mitglieder des eigenen und anderer Kollektive beziehen (der heißblütige Italiener usw.). Eine liebevolle Version des Umgangs mit solchen Zuschrei-

bungen finden Sie bei Asterix und Obelix. Durch Zuschreibungen wissen Kollektive, wer sie sind, aber nicht, wer dazu gehört. Kollektive müssen weiterhin bestimmen, wer dazu gehört und wer nicht. Dies wird durch Regeln der Zuordnung festgelegt. Ich übernehme diese Unterscheidung von Zuschreibung und Zuordnung von Klaus Holz, der sie zuerst in die Antisemitismusforschung eingeführt hat.

Mit Hilfe dieser Unterscheidung werde ich nun den Antisemitismus Wagners im Antisemitismus seiner Zeit verorten.

Im modernen Antisemitismus verändern sich die Regeln, nach denen Zuschreibungen und Zuordnungen vorgenommen werden. Dies ist eine Folge der Transformation einer christlich-ständischen Gesellschaft in eine bürgerliche Gesellschaft. Im Zuge dieser Transformation wird die religiös legitimierte soziale Sonderstellung der Juden zunehmend fragwürdig. Die vormals getrennten Lebenswelten von Christen und Juden beginnen sich aufzulösen und in eine gemeinsame Lebenswelt von Bürgern zu verwandeln. In Preußen ist der Prozeß im ausgehenden 18. Jahrhundert so weit fortgeschritten, dass Christian von Dohm 1781 die Frage stellen kann, ob nicht Juden und Christen als Untertanen im Staat über gleiche Rechte verfügen sollten. Revolutionär und fundamental neu an Dohms Überlegung war, dass die Juden nicht einer neuen Judenordnung unterworfen werden sollten, sondern den Christen als Untertanen rechtlich gleichgestellt werden sollten. Eine christlich-ständische Gesellschaft kennt die Forderung nach einer rechtlichen Gleichstellung der Juden nicht und kann sie nicht kennen. Der soziale Ort der Juden liegt in ihr fest. Dohm thematisiert die Stellung der Juden in einer anderen Gesellschaft, in einer Gesellschaft, in der rechtliche Gleichheit im Horizont des Möglichen liegt und unabhängig von der religiösen Zugehörigkeit ist. Welcher Religion ein Untertan angehört, wird in dieser Perspektive zu einer Privatangelegenheit. „Was kümmert dies einen Staat, der nichts weiter von ihnen verlangt, als daß sie gute Bürger werden, sie mögen es übrigens mit ihren Religionsmeynungen halten, wie sie wollen?“ (Dohm 1973, Bd. 2: 174).

Mit der Diskussion um Dohms Schrift Über die bürgerliche Verbesserung der Juden beginnt die Emanzipation der Juden, die sich auf dem Gebiet des späteren Deutschen Reichs über knapp 100 Jahre erstreckt und mit der rechtlichen Gleichstellung der Juden 1866 abgeschlossen ist. Diese Geschichte, das ist in der deutschen Diskussion gelegentlich etwas in den Hintergrund getreten, war eine „Er-

folgsgeschichte“. Noch deutlicher als an allen Statistiken wird dies an der Veränderung der Inhalte des antisemitischen Wissens im 19. Jahrhundert, für die Wagners Antisemitismus exemplarisch steht. Dass Wagner überhaupt über das Judentum in der Musik schreiben kann, setzt voraus, dass sich jüdische Musiker und Komponisten in der Musik etabliert haben und in einer bürgerlichen Öffentlichkeit wahrgenommen werden, d. h. die Verwandlung der vormals getrennten Lebenswelten von Christen und Juden in eine gemeinsame bürgerliche Lebenswelt. Wagner ist nicht der erste, der über das Judentum in der Musik schreibt, aber einer der ersten, die ersten Texte stammen, wenn ich mich nicht ganz falsch erinnere, aus den späten 1840 Jahren, d. h. aus einer Zeit, in der sich die erste Generation von Juden in einer bürgerlichen, musikalisch gebildeten Öffentlichkeit etabliert hat. Sie finden das gleiche für andere gesellschaftliche Handlungsfelder, insbesondere für die Literatur, etwas später auch für die Wissenschaft, das Recht und die Politik. Seit etwa den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts gehört es unter Antisemiten zum guten Ton, den Einfluss der Juden in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsbereichen mehr oder weniger systematisch zu geißeln, d. h. sie finden eine Vielzahl von Texten, in denen die unterschiedlichen Handlungsfelder nach und nach abgearbeitet werden.

Der moderne Antisemitismus entwickelt sich parallel zu der Integration der Juden. Den Antisemiten geht es nicht zuerst um eine Kritik des Einflusses der Juden in diesen Bereichen, sondern um einen inneren Verfall, einen Niedergang, einen Schaden der eigenen Gruppe, für den die Juden verantwortlich sein sollen. Wagners Kritik an der „Verjüdung der modernen Kunst“ (147) beansprucht, den „unvermeidlichen Verfall unserer Musikzustände“ (Wagner 2000: 193), den „Verfall unserer Kultur“ (Wagner 2000: 196) zu erklären. Wer aber sind „wir“ und wer gehört dazu?

„Wir“, das sind die Deutschen. Wagner unterscheidet, wie der moderne Antisemitismus insgesamt, nicht zwischen religiösen Kollektiven, sondern zwischen nationalen Kollektiven, den Deutschen, Franzosen usw. und Juden. Zugehörigkeit wird bei Wagner durch Abstammung und die Gemeinschaft einer Lebensweise, insbesondere und zeittypisch: der Sprache, bestimmt. Weil Juden einer anderen Abstammungsgemeinschaft angehörten, sprächen sie die Sprache der Nation, in der sie leben, als Ausländer. „Der Jude spricht die Sprache der Nation, unter welcher er von Geschlecht zu Geschlecht lebt, aber er spricht sie immer als Ausländer“ (149). Etwas später heißt es: „Eine Sprache, ihr Ausdruck und ihre Fortbildung ist nicht das

Werk Einzelner, sondern einer geschichtlichen Gesamtheit: nur wer unbewußt in dieser Gemeinsamkeit aufgewachsen ist, nimmt auch an ihren Schöpfungen teil. Der Jude stand aber außerhalb solcher Gemeinsamkeit, einsam mit seinem Jehova in einem zersplitterten, bodenlosen Volksstamme.“ (150)

Diese Form der Zuordnung von Personen zu Gruppen nenne ich in Anlehnung an Max Weber ethnisch: „Wir wollen solche Menschengruppen, welche auf Grund von Ähnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider oder von Erinnerungen an Kolonisation und Wanderung einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft hegen, derart, daß dieser für die Propagierung von Vergemeinschaftungen wichtig wird, dann, wenn sie nicht »Sippen« darstellen, »ethnische« Gruppen nennen, ganz einerlei, ob eine Blutsgemeinschaft objektiv vorliegt oder nicht. Von einer »Sippengemeinschaft« unterscheidet sich die »ethnische« Gemeinsamkeit dadurch, daß sie eben an sich nur (geglaubte) »Gemeinsamkeit«, nicht aber »Gemeinschaft« ist, wie die Sippe, zu deren Wesen ein reales Gemeinschaftshandeln gehört“ (Weber 1956: 307). Ethnisierung erzeugt eine eindeutige Zuordnung, weil sie ein „askriptives Kriterium der Zugehörigkeit“ (Holz 2001: 208) angibt.

Die ethnische Bestimmung von Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe und entsprechend auch zur Gruppe der Juden ist der Normalfall im modernen Antisemitismus. An die Stelle der Zugehörigkeit durch das in der Taufe artikulierten und im Abendmahl periodisch erneuerten Bekenntnisses zum christlichen Gott tritt die Gemeinschaft der Abstammung und die gemeinsame kulturelle Praxis.

Ich nenne Ihnen aus der Fülle möglicher Beispiele nur eines, Friedrich Rühs, ein radikaler und für die Geschichte des modernen Antisemitismus wichtiger Antisemit aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: „Die Juden als Nation betrachtet, haben ihre Landsleute, mit denen sie durch Abstammung, Gesinnung, Pflicht, Glauben, Sprache, Neigung zusammenhängen, auf der ganzen Erde: sie machen mit ihnen eine Einheit aus, und müssen ihnen nothwendig inniger ergeben seyn als dem Volk, unter dem sie leben, das ihnen immer fremd bleiben muß“ (Rühs 1816: 4).

Abstammung wird man nicht los (Beispiel: Podolski + Fußball-WM).

Die wichtigste Folge der ethnischen Bestimmung von Zugehörigkeit, und das ist ein Charakteristikum des Antisemitismus im 19. Jahrhundert, ist, dass die Antwort auf

die an die Juden gerichtete Forderung, sich zu assimilieren, ambivalent wird: Nach der ethnischen Bestimmung von Zugehörigkeit bleibt auch ein assimilierter Jude im Hinblick auf seine Abstammung ein Jude. Deshalb steht bei Wagner die Forderung nach Assimilation, d. h. nach der Aufgabe des Judentums, neben Überlegungen, nach denen genau dies unmöglich ist. „Der gebildete Jude hat sich die undenklichste Mühe gegeben, alle auffälligen Merkmale seiner niederen Glaubensgenossen von sich abzustreifen: in vielen Fällen hat er es selbst für zweckmäßig gehalten, durch die christliche Taufe auf die Verwischung aller Spuren seiner Abkunft hinzuwirken. Dieser Eifer hat den gebildeten Juden aber nie die erhofften Früchte gewinnen lassen wollen (...) Für den Zusammenhang mit seinen ehemaligen Leidensgenossen, den er übermütig zerriss, blieb es ihm unmöglich einen neuen Zusammenhang mit der Gesellschaft zu finden, zu welcher er sich aufschwang.“ (154). Der gebildete Jude ist der assimilierte Jude, der sich in Sprache, Kleidung und Habitus von den Nichtjuden nicht mehr unterscheidet. Aber auch der assimilierte Jude gehört nicht zu „uns“, er kann die „Spuren seiner Abkunft“ höchstens verwischen, nicht aber aufheben.

Ich gebe noch ein Beispiel aus Heinrich von Treitschkes *Unsere Aussichten*: „Die harten deutschen Köpfe jüdisch zu machen ist doch unmöglich; so bleibt nur übrig, dass unsere jüdischen Mitbürger sich rückhaltlos entschließen Deutsche zu sein, wie es ihrer Viele zu ihrem und unserem Glück schon längst geworden sind. Die Aufgabe kann niemals ganz gelöst werden. Eine Kluft zwischen abendländischem und semitischem Wesen hat von jeher bestanden.“

Eine zweite, für den modernen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts charakteristische Folge der Ethnisierung ist die Historisierung des Gegensatzes von Deutschen und Juden, der sich nun als unterschiedliche Geschichte unterschiedlicher Völker darstellt. Dadurch wird der Gegensatz, auch das wird in dem Treitschke-Zitat deutlich, historisch tief. Es ist nicht mehr die Differenz des Glaubens und die mit ihr verbundene unterschiedliche Lebensweise von Christen und Juden, die ihn ausmacht, sondern die unterschiedliche historische Entwicklung von Völkern. Nicht weniger als 1900 Jahre kulturgeschichtliche Differenz sind nun zu überwinden.

Die Veränderung Regeln der Zuordnung von Personen zu Gruppen ist ein Prozess, der sich über das ganze 19. Jahrhundert erstreckt und an dem sich unterschiedliche

Strömungen oder Typen des Antisemitismus im 19. Jahrhundert festmachen lassen. Grundsätzlich lassen sich zwei Typen unterscheiden, der traditionelle oder religiöse Judenhass, der im 19. Jahrhundert weiter besteht, und der moderne oder nationale Antisemitismus. Beide Typen weisen mehrere Subtypen auf, von denen ich hier nur die wichtigsten des nationalen Antisemitismus nennen möchte. Die Entwicklung der Subtypen ist dynamisch, d. h. sie bestehen im ausgehenden 19. Jahrhundert zwar nebeneinander, aber sie entstehen nicht zur gleichen Zeit, sondern nacheinander. Die Dynamik ist wesentlich durch die Funktion bestimmt, die der Religion in der Bestimmung des Selbst- und des Feindbildes zukommt. Ich beginne mit der grundlegenden Unterscheidung von religiösem und nationalem Antisemitismus.

Als religiös bezeichne ich einen Typus antisemitischen Wissens, der Zugehörigkeit wesentlich religiös bestimmt. Dieser Typus schließt an den christlichen Judenhass an und setzt ihn fort, aber er verliert seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert an Bedeutung. Ein Beispiel dafür wäre August Rohling, katholischer Theologe und von 1877 bis zu seiner Suspendierung 1885 (infolge seines Auftretens in Ritualmordprozessen) Lehrstuhlinhaber an der deutschen Universität Prag. Rohling publiziert 1871 *Der Talmudjude*, eine im ausgehenden 19. Jahrhundert verbreitete und bekannte antisemitische Schrift.

Im Mittelpunkt von Rohlings *Der Talmudjude* stehen Aussagen über die „verderbte“ Glaubens- und Sittenlehre der Juden. So lehre der Talmud, dass den Juden die ganze Welt gehöre, man Goï betrügen dürfe und verbiete, ihnen ohne Wucher zu leihen, beschränke das Tötungsverbot und das Verbot des Ehebruchs auf Juden, empfehle das Schänden von nichtjüdischen Jungfrauen usw. (Rohling 1873: 32-50).

Rohling erörtert im *Talmudjude* zwar die Frage der Zugehörigkeit zu modernen politischen Kollektiven und das Verhältnis der Juden zu anderen Völkern. Da die Juden aus „ihrem Geist die Idee des jüdischen Staates nicht verbannen“ könnten, „wird der Jude nie Pole, nie Franzose, nie Engländer, er bleibt ewig Jude“ (Rohling 1873: 61); da Juden „in allem deren Gegenteil sind“, könnten sie „keine Gemeinschaft mit den christlichen Völkern haben“ (Rohling 1873: 61). Doch die Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe und zur Gruppe der Juden ist im Kern religiös und gerade nicht national bestimmt. So aggressiv und voller Hass dieser Typus judenfeindlichen Wissens auch sein mag, sein Hass erlischt, wenn sein Ziel, die Bekehrung, erreicht ist. Die Zugehörigkeit zu einer in Rohlings Perspektive verderbten und ver-

kehrten Religionsgemeinschaft kann durch das Bekenntnis zum katholischen Glauben überwunden werden. Das gilt nicht nur für Juden, sondern auch für andere Falschgläubige, z. B. Protestanten.

Im nationalen Antisemitismus wird die Möglichkeit des Wechsels von der einen zur anderen Gruppe schwerer. In seinen frühen Formen, z. B. bei Michaelis oder auch bei Rühs, ist das christliche Glaubensbekenntnis integraler Bestandteil der Bestimmung von Zugehörigkeit: Das Selbstbild ist zwar ethnisch, d. h. auf die Gemeinschaft einer Kultur und die Gemeinschaft der Abstammung bezogen, aber das Bekenntnis ist Teil der Kulturgemeinschaft. Zur Assimilation gehören das Bekenntnis zum christlichen Gott und die Übernahme „unserer“ Lebensweise. Daher bezeichne ich diesen Antisemitismus als nationalchristlich.

Schon bei Michaelis findet man Formulierungen, nach denen Assimilation nicht ganz möglich ist, und das ist, wie ich eben erörtert habe, eine Folge der Ethnisierung von Zugehörigkeit. In der weiteren Entwicklung des Antisemitismus im 19. Jahrhundert wird die Religion für die Unterscheidung von Deutschen und Juden zunehmend irrelevant. Im Feindbild führt dies dazu, dass die religiöse Bestimmung des Judentums zugunsten der Abstammung zurücktritt. Man kann das sehr gut bei Stoecker, dem mit Abstand wichtigsten protestantischen Antisemiten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, sehen.

Die Judenfrage ist für Stoecker wie für die überwiegende Mehrheit der Antisemiten im ausgehenden 19. Jahrhundert keine religiöse Frage, sondern eine „sozial-ethische und sozial-politische Frage“ (Stoecker 2004e: 105), die unabhängig von religiöser Zugehörigkeit ist. „Wenn die Juden unter den Völkern nur ihre Existenz suchten, ihre religiösen Bräuche lebten und die eingeborene Bevölkerung hierin nicht störten, so gäbe es keine Judenfrage“ (Stoecker 2004g: 131). Konsequenterweise bestimmt Stoecker die Juden nicht als religiöse Gemeinschaft, sondern als Abstammungsgemeinschaft, und sein Antisemitismus richtet sich auch nicht auf gläubige Juden, sondern auf das von ihm so genannte „moderne Judentum“, d. h. auf assimilierte, nicht religiöse Juden.

Im Selbstbild bleibt das Glaubensbekenntnis für den Hofprediger Stoecker natürlich hoch relevant. Die Deutschen sind ein christliches Volk, die Taufe bleibt für Stoecker durchgehend das erste Mittel zur Distanzierung vom Judentum (Stoecker 2004g: 129).

In den anderen Formen des nationalen Antisemitismus hat das Bekenntnis zum christlichen Gott seine Bedeutung für das Selbstbild verloren. Ich gehe hier nur auf zwei Varianten ein, den ethnisch-nationalen und den rassistisch-nationalen Antisemitismus.

Im ethnisch nationalen Antisemitismus wird das Glaubensbekenntnis von einem selbstständigen Element der Bestimmung von Zugehörigkeit zur eigenen Gruppe zu einem Element ihrer Kulturgeschichte historisiert. Das Christentum gilt dann als ein zwar unverzichtbarer (Treitschke 2003c: 285) Teil „unserer“ Kultur, aber eben als Teil „unseres“ kulturgeschichtlichen Erbes, in etwa vergleichbar der Weise, wie man im Europa der Gegenwart das Christentum als kulturgeschichtliche Voraussetzung begreift.

Wagner selbst ist ein gutes Beispiel für diese Entwicklung. In *Das Judentum in der Musik* von 1850 ist sein Beispiel für gelungene Assimilation Börne, der „aus seiner Sonderstellung als Jude (...) Erlösung suchend unter uns“ getreten sei. Börne habe aufgehört, Jude zu sein, aber auch dokumentiert, wie schwer diese „Erlösung“ sei. Börne hat sich 1818 taufen lassen. Danach ist die Taufe ein erster Schritt auf dem Weg, Deutscher zu werden.

In der späteren Schrift *Was ist deutsch?* spielt das keine Rolle mehr. „Wir“ bezeichnet hier einen Personenverband, der explizit nicht durch das christliche Bekenntnis, sondern als genealogische Kulturgemeinschaft bestimmt ist, die nach dem Dreißigjährigen Krieg durch Bach und Goethe „wiedergeboren“ (vgl. Wagner 1975: 95) wurde.

Vom nationalrassistischen Antisemitismus unterscheidet sich der Antisemitismus Wagners wie er ethnisch-nationale Antisemitismus überhaupt wesentlich dadurch, dass für den ethnisch-nationalen Antisemitismus die schon genannte Ambivalenz in der Assimilationsforderung charakteristisch ist. Man fordert einerseits Assimilation, Folge der Bestimmung der eigenen Gruppe als kultureller Gemeinschaft, und bestreitet andererseits ihre Möglichkeit, Folge der Bestimmung der eigenen Gruppe als Abstammungsgemeinschaft.

Im nationalrassistischen Antisemitismus gibt es diese Ambivalenz nicht mehr. Hier wird den Juden kein Vorwurf mehr für ihr Verhalten gemacht – man kann ihnen keinen mehr machen. Ernst Henrici spricht das deutlich aus: Weil Juden sich „nicht acclimatisiren können“ (Henrici 1881a: 7), sei auch der Vorwurf falsch, sie täten

das nicht, weil sie nicht wollten. In diesem Typ antisemitischen Wissens, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt, ist eine Assimilation der Juden ausgeschlossen. Die in den anderen Varianten oft geforderte Verschmelzung von Juden und Nichtjuden führt hier zu einer, wie Chamberlain sagt, Bastardisierung. Assimilation ist nur noch bei verwandten Rassen möglich.

Das ist nicht Wagners Position, und daher scheint mir die These von Jens Malte Fischer, Das Judentum in der Musik stehe „mit einem Bein noch in dem sich seit Ende des 18. Jahrhunderts langsam aufschaukelnden Frühantisemitismus“ und „tastet sich mit dem anderen ... bereits zum Rassenantisemitismus der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts vor“ (119), zu weit zu gehen. Das Judentum in der Musik ist vielmehr ein Beispiel für den ethnisch-nationalen Antisemitismus.

Ich habe bis jetzt erörtert, wie durch eine Veränderung der Kriterien von Zugehörigkeit die Differenz zwischen Deutschen und Juden unüberbrückbar und die Forderung nach Assimilation entsprechend ambivalent wird. Aber das gilt natürlich allgemein und auch für andere Gruppen, denken Sie an die Türken, die auch in der zweiten und dritten Generation noch Türken bleiben, oder an das Beispiel mit Podolski. Es muss also noch etwas hinzukommen, das über die Schwierigkeit hinausgeht, Teil des eigenen nationalen Kollektivs zu werden, wenn erklärt werden soll, warum die Juden im Unterschied zu anderen Gruppen zum Verschwinden gebracht werden sollen.

Das, was hinzukommt, hat nicht mit der Zuordnung von Personen zu Gruppen, sondern mit der spezifischen Struktur der Zuschreibungen im modernen Antisemitismus zu tun. Charakteristisch für diese Struktur, so viel sei vorab gesagt, ist ihre Allgemeinheit, d. h. die unterschiedlichen Strömungen des modernen Antisemitismus im 19. Jahrhundert unterscheiden sich in diesem Punkt nicht. Es handelt sich vielmehr um ein allgemeines Merkmal modernen antisemitischen Wissens. Ich will Ihnen diese Struktur zunächst benennen.

Ausdrucks des „Verfalls unserer Kultur“ den Wagner in Das Judentum in der Musik kritisiert, ist der Erfolg von Juden in der „modernen Kunst“. Juden seien „zur Beherrschung des öffentlichen Geschmacks“ (153) gelangt, obwohl sie zu künstlerischem Ausdruck unfähig seien. Während wirkliche Künstler produktiv, kreativ, schaffend usw. seien, seien von Juden hergestellte Kunstwerke nicht schöpferisch,

sondern nachahmend, nicht geschaffen, sondern gemacht, nicht warm, sondern kalt, nicht tief, sondern effektheischend und oberflächlich usw.

Erklärt wird dieser Unterschied aus einer unterschiedlichen Stellung des jüdischen und des nichtjüdischen Künstlers zum Volk. „Der wahre Dichter, gleichviel in welcher Kunst er dichte, gewinnt seine Anregung immer nur noch aus der getreuen, liebevollen Anschauung des unwillkürlichen Lebens, dieses Lebens, das sich ihm nur im Volke zur Erscheinung bringt“ (157). Während der nichtjüdische Künstler mit diesem Volk verbunden sei, sei der Jude „gänzlich unvermögend, den Geist dieses Volkes zu fassen“ (157), er gehört ja, wie ich eben erörtert habe, nicht dazu, er spricht zwar deutsch, ist aber nicht deutsch. Weil der Jude nicht dazu gehört, sehe sich „der gebildete Jude auf die Wurzel seines eigenen Stammes hingedrängt, wo ihm wenigstens das Verständnis unbedingt leichter fällt“ (157 f.). Sein eigener Stamm verfüge nur über einen einzigen „Quell“, aus dem der jüdische Künstler „ihm verständliche volkstümliche Motive für seine Kunst schöpfen kann“, den Gottesdienst, der sich in seiner Form aber seit Jahrtausenden nicht weiter entwickelt habe, sondern in Gehalt und Form starr geblieben sei. „Eine Form, welche nie durch Erneuerung des Gehaltes belebt wird, zerfällt aber; ein Ausdruck, dessen Inhalt längst nicht mehr lebendiges Gefühl ist, wird sinnlos und verzerrt sich“ (158). Daher seien musikalische Kunstwerke aus der Feder von Juden nicht nur leidenschaftslos, sondern unruhig, kalt, gleichgültig, trivial (162).

Im Umkehrschluss wird deutlich, was deutsche Kunstwerke sind: nicht oberflächlich, sondern tief, nicht nachgemacht, sondern geschaffen, nicht kalt, sondern berührend usw. Dieser Gegensatz charakterisiert aber nicht nur das Verhältnis zwischen Deutschen und Juden, er charakterisiert das Verhältnis zwischen allen Völkern und Juden. Der moderne Antisemitismus unterscheidet zwischen Völkern auf der einen Seite, Deutschen, Franzosen, Italienern usw. und Juden auf der anderen Seite. Wagner z. B. erklärt: „Der Jude, der bekanntlich einen Gott ganz für sich hat, fällt uns im gemeinen Leben zunächst durch seine äußere Erscheinung auf, die, gleichviel welcher europäischen Nationalität wir angehören, etwas dieser Nationalität unangenehm Fremdartiges hat.“ (148). Bei Treitschke, um nur ein weiteres Beispiel zu nennen, finden Sie die Formulierung: „Über die Nationalfehler der Deutschen, der Franzosen und aller anderen Völker durfte Jedermann ungescheut das Härteste sagen; wer sich aber unterstand über irgendeine unleugbare Schwäche des

jüdischen Charakters gerecht und maßvoll zu reden, ward fast sofort von der gesamten Presse als Barbar und Religionsverfolger gebrandmarkt“

Mit der Unterscheidung der Juden von allen anderen Völkern ist verbunden, dass ihnen Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben werden, die keinem anderen Volk zugeschrieben werden: Alle Völker sind auf unterschiedliche Weise schöpferisch, kreativ, verwurzelt, Juden nicht; alle Völker leben für sich und bilden Staaten, Juden leben als Volk im Volk und bilden Staaten in Staaten. Die Angehörigen von Völkern arbeiten, Juden handeln. Völker haben eine Heimat, die Juden sind, wie Wagner schreibt, „heimatlos“. Juden sind nicht nur anders als „wir“, sondern anders als alle anderen Wir-Gruppen. Alle Völker versorgen sich selbst, Juden leben auf Kosten anderer Völker. „Wir“ sind eine Nation neben anderen Nationen, Juden sind international, und entsprechend wird behauptet, sie steckten hinter der Arbeiterbewegung ebenso wie hinter dem Liberalismus oder dem internationalen Kapital. Prominent ist das in der Rede von der jüdisch-bolschewistischen Wallstreetverschwörung zum Ausdruck gebracht.

Betrachtet man diese Struktur näher, wird recht schnell deutlich, dass Juden genau die Eigenschaften zugeschrieben werden, die charakteristisch für einen Typus sozialer Beziehungen sind, der das Leben in einer modernen Gesellschaft charakterisiert. Ferdinand Tönnies hat ihn mit der Unterscheidung Gesellschaft versus Gemeinschaft bezeichnet, Jürgen Habermas mit der Unterscheidung von System und Lebenswelt, Emile Durkheim mit der Unterscheidung von organischer und mechanischer Solidarität, Anthony Giddens mit der Unterscheidung von Sozial- und Systemintegration. So unterschiedlich diese Theorien gebaut sind, der Sache nach ist der gleiche Unterschied gemeint, der Unterschied nämlich zwischen sozialen Beziehungen, in denen rechtlich gleiche Akteure in der Regel zweckrational ihre individuellen Interessen realisieren, und sozialen Beziehungen, in denen Akteure als Teil sozialer Einheiten, als Teil von Wir-Gruppen, handeln und durch eine gemeinschaftliche Orientierung an gemeinsamen Werten oder an gemeinsamen kulturellen Praktiken einander verbunden sind.

Nationale Selbstbilder sind Gemeinschaftsbilder, Bilder von Solidargemeinschaften, verbunden durch eine Gemeinschaft der Geschichte und der Lebensweise. Aber es sind Bilder vergesellschafteter Individuen, die in gleicher Weise mit zunächst bürgerlichen, später politischen Freiheitsrechten ausgestattet sind, die ih-

nen die Verfolgung ihrer individuellen Ziele ermöglichen. Individualrechte sind die Grundlage der Realisierung individueller, gerade nicht auf eine Solidargemeinschaft bezogener Ziele, Individualrechte sind der Motor der Herauslösung von Individuen aus Gemeinschaften. Mit der Institutionalisierung individueller Freiheitsrechte wird das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft zum Problem zum spätestens mit Rousseau zum Dauerbrenner politischer Philosophie. Über den Individualismus alleine lässt sich erstens keine Einheit legitimieren, weil kein Kriterium angegeben werden kann, wer zu dieser Einheit gehört und wer nicht. Vor diesem Problem steht bis heute jede Vertragstheorie des Politischen, denken Sie nur an die Auseinandersetzung um Rawls Theorie der Gerechtigkeit. Aber es ist nicht nur ein theoretisches Problem. In der Debatte um den Verfassungspatriotismus in den 90ern des letzten Jahrhunderts, der ja eine Debatte um das Selbstverständnis der Deutschen war, standen die Anhänger dieser hoch sympathischen Idee vor dem Problem, kaum erklären zu können, wer zugehörig ist und wer nicht. Das folgt ja nicht aus dem Rechtsstatus. Habermas hat das im Übrigen sehr genau gesehen. Diese Lücke füllt der Begriff der Nation. Der Begriff der Nation verwandelt eine Rechtsgemeinschaft von Individuen in eine kollektive Solidargemeinschaft.

Individualisierte, über Medien, insbesondere Geld, vermittelte soziale Beziehungen sind zweitens das Gegenstück jeder Semantik von Einheit. Im modernen Antisemitismus wird dieser Typus sozialer Beziehungen aus dem Selbstbild externalisiert und im antisemitischen Feindbild kritisiert. Als Solidargemeinschaften vorgestellten Völkern, „uns“, den Franzosen, den Italienern usw. werden die Juden als ein Volk gegenübergestellt, das kein Volk ist, sondern eine gesellschaftliche Gemeinschaft, ein Volk, dessen Angehörige enger zusammenhalten, als alle anderen, das aber aus lauter rationalen Egoisten besteht, ein Volk, das nicht für sich, sondern in anderen Völkern lebt usw. Dieses Volk zersetzt „uns“, stiftet inneren Unfrieden, beutet uns aus durch die Kontrolle der zentralen dinglichen Medien moderner Gesellschaft, Geld und Presse.

Damit komme ich auf meinen Ausgangspunkt zurück: Der Prozess der Modernisierung des Antisemitismus seit dem späten 18. Jahrhundert ist ein Prozess der Entwicklung eines Feindbildes, in dem die Juden das Andere von Wir-Gemeinschaften verkörpern. Deshalb wird es nicht nur auf der Ebene der Zugehörigkeit, sondern auch auf der Ebene der Zuschreibungen praktisch unmöglich, von der einen auf die andere Seite zu wechseln. Die Forderung, Juden müssten verschwinden, ist die

Konsequenz einer semantischen Entwicklung, in der Juden zum Feind aller Völker werden, das Gegenprinzip von Gemeinschaft verkörpern. Das scheint mir der zentrale Grund für die Identität der Ziele zu sein, die zwischen den Antisemitismus des 19. Jahrhunderts und dem der Nationalsozialisten besteht. Wagner ist Teil der Verfertigung eines Wissens, in dem Juden als das radikal Andere des eigenen Selbstbildes konstruiert werden. In diesem Sinne kann man sagen, dass Wagner wie die anderen Antisemiten des 19. Jahrhunderts sicher keine Wegbereiter der Ermordung in dem Sinne waren, dass sie diese vorgedacht oder intendiert hätten. Aber sie waren Teil der Verfertigung einer Wissensformation waren, die nur einen möglichen Umgang mit Juden zulässt, sie zum Verschwinden zu bringen.